

## Hermann Gräfe

"Jede Gitarre findet ihren Spieler". Der Satz scheint paradox, aber das Prinzip funktioniert. Immer. Wie, das erklärt uns Hermann Gräfe bei einem Besuch in seiner Werkstatt im unterfränkischen Lendershausen.

Wir sitzen entspannt in der Frühlingssonne im Hof eines Bauernhauses. Um uns der Duft frisch geschlagener Hölzer, die an der Luft trocknen. Grundsätzlich dauert dieser Prozeß der langsamen Feuchtigkeitsabgabe und -aufnahme mehrere Jahre lang, bis es zu einem guten Tonholz gereift ist. Das Material gewinnt an Elastizität, letztendlich an Klangvolumen. Viele heimische Hölzer sind zu sehen. Bergahorn mit auffällig geriegelter Maserung. Zwetschge mit tief dunkelrotem Ton im Kernholzbereich. Kirsche in unterschiedlichen Schattierungen, Esche, Fichte. An die Scheune gelehnt, sauber unter dem Dach gestapelt.



Bei einer Tasse Kaffee und frischgebackenem Kuchen läßt es sich vortrefflich philosophieren, Hermann Gräfe beginnt zu erzählen. Von eben dieser Vision, die ihn seit seiner Jugendzeit nicht mehr los gelassen hat. Die ab und an zur Besessenheit wird. Mit der man alles um sich herum vergisst, sich am Liebsten in der Werkstatt vergräbt, um viele Tage später wieder mit dem fertigen Instrument der Sonne entgegen zu blinzeln.

Gut, der Alltag eines jeden Gitarrenbauers ist im wahrsten Sinne des Wortes aus einem

anderen Baum geschnitzt, doch Hermann Gräfe ist bodenständig genug, dieser Realität ins Auge zu blicken. Diese Realität sieht vor, dass der Grundstock der Existenz durch - meistens - teure und aufwendige Restaurationsarbeiten an historischen Instrumenten gelegt wird.

Parallel dazu benötigen Instrumente im täglichen Einsatz auf Bühnen oder zuhause einen adäquaten Service, Reparaturarbeiten wie Bundierungen, abgerissene Stege gehören zur täglichen Arbeit in der Werkstatt.

Die daraus gewonnenen Erkenntnisse lassen sich dann bestens im Bau der eigenen Gitarren umsetzen. Denn unterm Strich hat sich an der Konstruktion seit dem 19. Jahrhundert und dem spanischen Protagonisten Antonio Torres nicht viel geändert.



Der Erfolg, den er dabei hat, gibt ihm mittlerweile recht. Die Nachfrage nach einer handgefertigten "Hermann Gräfe" ist hoch.

Zusammen mit "Pro Arte", einem europaweit tätigen Gitarrenvertrieb aus Kirchheim, ist die "Hermann Graefe Atelier"-Serie in größeren Stückzahlen entstanden, die in Zusammenarbeit mit ausgewählten Manufakturen hergestellt wird. Ein Instrumentenpaß garantiert jedem Spieler einer Hermann Gräfe Atelier-Gitarre Registrierung und optimalen Service.

Und - das Fachwissen des Luthiers, so die internationale Bezeichnung für Gitarrenbauer, ist auch außerhalb der Grenzen Deutschlands gefragt. Im zurückliegenden Jahr 2003 zum Beispiel in Korea beim größten fernöstlichen Hersteller von Gitarren oder in Bulgarien, wo preisgünstige Einsteigerinstrumente nicht nur für den deutschen Markt entstehen.

Wer glaubt, eine Gitarre sei ein Holzkasten mit sechs Drähten aus dem durch das Schallloch die Töne purzeln, mag sich denn auch bei einem Werkstattbesuch eines Besseren belehren lassen. Diese Besuche

lassen sich im übrigen innerhalb kürzester Zeit vereinbaren. Anruf genügt. Aber zurück in die Werkstatt. Werkzeuge unterschiedlicher Herkunft tun ihren Dienst. Klar, Sägen, Hobel, Feilen sind obligatorisch. Aber Instrumente aus der Praxis des Zahnarztes? Die Lösung liegt schnell auf der Hand. Gitarren haben oft winzige Einzelteile, um fein und im Detail arbeiten zu können, braucht man entsprechende Geräte .... Apropos Arzt und Diagnose. Bei Reparaturen erfolgt diese mit Hilfe einer Digitalkamera, die durch das Schallloch das Innenleben eines beschädigten Instrumentes erforscht. Risse in der Verleimung lassen sich dabei rechtzeitig erkennen, gar manches Instrument muss überhaupt nicht geöffnet werden.



Wo kommt es her, das Gräfesche Interesse an Gitarren, an Handwerk, an Arbeiten mit Hölzern? "Zunächst ist es meine große Liebe zur Natur, zu natürlichen Zusammenhängen. Und mich treibt das Bedürfnis, Natur anhand der Materialien, mit denen ich arbeite, zu `begreifen`." Geboren am 25. Dezember 1959 - ein Schmunzeln huscht ob des Datums über sein Gesicht - und aufgewachsen im kleinen Weiler Lendershausen nimmt der 12jährige Gitarrenunterricht bei einem Ensemblemitglied der Bamberger Symphoniker, bevor ihn mit 16 der Rock ´n Roll ins Visier nimmt. Die E-Gitarre schrammelt er im heimischen Proberaum, in lokalen Konzertkellern, in Schülerbands, so richtig fesseln will sie ihn nie. Hermann Gräfe reizt das Feine, Filigrane, das eher seinem Wesen entspricht.

Abitur 1980 und danach ab nach Rothenburg ob der Tauber, um dem Traum der eigenen akustischen Gitarre ein Stück näher zu kommen. Er lernt erfolgreich die Grundzüge des Gitarrenbaus, findet sich aber schon ein Jahr später 300 Kilometer weiter südlich wieder, studiert Holztechnik in Rosenheim. Immer mit dem unmittelbaren Interesse an Gitarrenbau, zu dem er auch seine Diplomarbeit schreibt.

Er untersucht in Zusammenarbeit mit der renommierten Firma Höfner die

Auswirkungen des Saitenzugs auf die einzelnen Bauteile der Gitarre. Hals, Decke, ....

Ein Gitarrenbauseminar bei J. L. Romanillos in Belgien bereichert nicht nur seine Inspiration, sondern öffnet ihm grundlegende Einsichten in die hohe Kunst des Gitarrenbaus.

Als mittlerweile geschickter Spezialist finanziert er sein Studium mit Auftragsarbeiten und Reparaturen für ein regionales Musikgeschäft. Während seines Zivildienstes kommt er mit anderen Aspekten des Instrumentenbaus in Berührung, so stellt er stellt unter anderem Großmonochorde für ergotherapeutische Arbeit her.

1992 zieht es ihn - mittlerweile als Dipl. Ing. Holztechnik (FH), zurück in die Heimat in die Nähe von Hofheim. Das Geschäft läuft seither erfolgreich, gelegentliche "Ausflüge", beispielsweise einen Lehrauftrag, in denen er künftige Schreinermeister in die Kunst der Holzbearbeitung einweist, bereichern seinen beruflichen Lebensweg.

Er hat zwar studiert, aber Gitarrenbau lässt sich nicht mathematisieren. Unter dem Strich fällt die Entscheidung, eine Leiste unter der Decke ein paar Zehntel Millimeter schmaler oder dünner zu schleifen aus dem Bauch heraus, ... "intuitiv tue ich schon das Richtige, um die Saiten zum Klingen zu bringen" ....

Und. "Am liebsten würde ich ein Instrument bauen, was sich einfach so zusammenfügt, mit entspannten Hölzern, ohne Schraubzwingen, nur mit Leim." Sagt es und nimmt das historische Modell einer Wiener "Schrammelgitarre" in die Hände. Er hat es vorsichtig zerlegt, restauriert behutsam, um gewissermaßen die Aura des Instrumentes nicht zu beschädigen. Sich bei der Arbeit zurücknehmen, dem Material nicht allzu stark die Grenzen zeigen: Eine Sichtweise der Dinge, die auch für den wahrlich erhabenen Klang seiner eigenen Kollektion verantwortlich ist. Egal ob Konzert- oder Flamencogitarre, Western als sechssaitige oder Zwölfsaitig, sie klingen voluminös und schön, die Hermann Gräfe Gitarren.

Seine Auftraggeber sind Menschen, die sich ihr "Instrument fürs Leben" leisten, ein paar Wochen warten können, den Arbeitsprozess mit verfolgen wollen, bevor sie ihren Traum in Händen halten.



Unter dem Strich bestimmen die Hölzer und die Ausführung den Grundpreis. Exoten wie südamerikanisches und ostindisches Palisander werden auf Wunsch verwendet, doch Hermann Gräfe bevorzugt die heimischen Gewächse. Handverschliffen, lackiert und poliert werden sie zu wahren Schmuckstücken. Zu sehen unter anderem am Design der Schallochrosette, eine Arbeit mit wunderschönen Intarsien, individuell eingelegt für jede Gitarre.

Die unmittelbare Nähe zur Werkstatt ist es, die seine Kunden schätzen. Nähe bezieht sich hier nicht auf die räumliche Distanz, sondern auf das "Dabei sein", auf das "Mitwirken können", auf die Zusammenarbeit mit dem Gitarrenbauer Hermann Gräfe. Und auf diese Weise erfährt unser Eingangsparadoxon ihre wunderbare Bestätigung

Die Sonne ist mittlerweile hinter dem Haus untergegangen, wir gehen hinein in die gut gewärmte Stube. Wer schöne Instrumente bauen kann, schafft auch gemütliche Wohnräume und Atmosphäre. Und Gitarren stehen da natürlich auch ....

Volker Lesch 2004